

**Maja Klimmek:
Tangerine quirk**

„Liebes!“ Kreischt es wie eine Gesangsübung, der ewige Broadway, pathetische Geste der dünnen Ärmchen in echtem Pashmina. Ihre Verkleidung ein postmodernes Gewand, ganz Haute Couture so wie ihre Idee, immer glanzvoll, immer präsent, jedoch die guten Zeiten längst hinweggelebt, eine Farce.

„Liebes!“ Kreischt es erneut, während sie sich in Bewegung setzt, die Arme weit aufgerissen, eine Maske erstaunter Begeisterung über den entsetzten Zügen – „Oh my God, I will not endure this!“, flüstert Vincenza mir zu – „Ich glaube es gar nicht: Meine liebe Charlotte, ich habe Dich gar nicht gesehen!“. Man nimmt gelangweilt die Lüge zu Kenntnis.

Charlotte derweil hält sich würdevoller, immer charmant distanziert, verwirrend rätselhaft. Lässt spüren, was sie verächtlich empfindet, ohne die Spielregeln zu gefährden. Sie umarmen sich, indem sie sich abstoßen, eng die Berührung trotz alledem, den Zuschauern kein Spektakel bieten.

Sie umarmen sich: Charlotte und Barbara, die alten Bekannten, gemeinsam durch Wüste und Dschungel in den goldenen Zeiten, als der Film noch eine Zukunft hatte. Die eine Produzentin, um die es still geworden ist in letzter Zeit, die andere eine schauspielernde Diva mit berstender Porzellanhaut, die sich zu konsequent mit lärmenden Gerüsten umgibt, als dass es still um sie hätte werden können – es hat sich so bemüht! In diesem Moment ist sie besonders nervös, denn die andere hütet ein Geheimnis aus vergangenen Tagen, das ihr, der es nicht gelang, unentdeckt vorbeizuhuschen, nun endlich zum Verhängnis werden könnte. Und tatsächlich: alle entdecken das verächtliche Lächeln in Charlottes Zügen – wenn die andere sie heute vernichten will, sinniert die panische Schauspielerin, wieso macht sie es sich dann auf dem Dynamit bequem? Die Produzentin hingegen fühlt ihre Abscheu wachsen, sie hat das Chaos immer gelenkt, die Künstler vereint, die Marotten einander angeglichen, ihre Aufgabe ist das Drama nicht. Wenn sie jahrelang die Geschichte versiegelt hat, wieso wohl sollte sie sie nun aufbrechen? Nur heimlich gesteht sie sich ein, wie sehr sie ihre Macht genießt, gerade heute, wo ihre Rolle sich gewandelt hat. Die Zuschauer: Randolph und Rachel, die Amerikaner. Er scheint immer in Eile, Geschäftigkeit im Blick, aufgeblähter Seidenmantel, wie ein Fallschirm im stürmischen Geschäft, doch lässig den Schal um die gepolsterten Schultern geworfen. Schauspieler natürlich. Man stellt ihn sich im Theater vor, er hat diese klassischen Züge, ein Charaktergesicht sagt man, ohne sich jemals zu fragen, welchen Charakter es wohl ausdrückt. Kantig und arrogant. Er könnte auch den Fiesling in schmierigen Fernseh-Soaps geben, Grenzen schwimmen. Ihm ist es gleich, wie man ihn empfindet, er hat sich schon lange für Ignoranz entschieden – „Fuck the rest!“ wie Vincenza sagt; er selber stellt es lieber so dar, „that your self-confidence is important, not your reputation. Confide in yourself, darling!“. Dialektfrei. Völlig unamerikanisch. Er ist wahnsinnig nett, wenn man seine arrogante Ausstrahlung durchbricht, was nicht sehr schwer fällt.

„Wahnsinnig“ ist ein Szene-Wort. Überwältigte Distinguiertheit, die Silben prallen massiv in jeden Raum, ohne jedoch dazuzugehören. Randolph auf alle Fälle entpuppt sich als sehr sympathisch, solange nichts in sein Leben tritt, was ihn verunsichert. Das jedoch ist schwierig. Er ist fast 60 und hat noch immer keine Ahnung, wie er sich zu seiner Sexualität bekennen könnte. Im Grunde genommen weiß er nicht einmal, was seine Sexualität ist. Das ist nicht weiter tragisch, macht es jedoch anstrengend, sich mit ihm zu umgeben. Er bemüht sich jedoch sehr, was für den Augenblick genügt.

Rachel ist anders. Das ist ihr herausstechendes Merkmal: keiner ist wie Rachel – „leave it or take it“. Jeder nimmt es so an. Niemand mag Rachel *nicht*. Und das liegt in ihrem Fall nicht nur daran, dass jeder sie mag. Rachel sieht aus, als wäre sie 120 Jahre alt, sie isst nie, trinkt dafür umso mehr, vor allem bei den regelmäßigen Treffen der Szene. Vor fünf Jahren waren es noch Bier und Wein, mittlerweile ist sie bei Campari zum Frühstück, das fällt jedoch nicht weiter auf. „She is always mad on festivals!“ teilt mir Vincenza mit und stellt damit den Gedanken in den Raum, dass sie im Alltag, wenn sich nicht die Film-Elite Europas auf einem Set trifft, zwischen Wein, Zigaretten und Telefon auch noch Ruhe für ein wenig Schlaf und Wasser findet. Die Idee erscheint absurd, Rachel wirkt immer (seit ich sie kenne, was beinahe 15 Jahre sind), als bliebe ihr nicht viel Zeit. Sie ist so klein und zart, dass man sie leicht übersieht, wenn man mit mehreren zusammen ist. Problemlos kompensiert sie dieses Manko (man stelle sich vor: unsichtbar in einer Welt des Sehens und Gesehen Werdens!) durch eine röhrende Stimme, die von Jahr zu Jahr sinkt, rauchiger Blues, Baby. Sie sagt oft nichts und meistens das Richtige - beißender Humor, mit dem sie gezielt ganze Säle von Menschen unterhält. Nach 18:00 Uhr ist sie ein anderer Mensch, dann scheint sie jünger und lebhafter. Als einzige Konstante in ihrem Leben gibt sie sich immer uneingeschränkt ihrem Job hin. Sie castet Filmcrews, sucht aus allen Ecken der Szene die richtigen Gesichter und Gestalten zusammen. Deswegen steht sie hoch im Kurs bei den Schauspielern, wird zu den besten Parties eingeladen, macht ausgiebig Gebrauch davon. Ständig hat sie geschäftliche Meetings, ohne sich zu erinnern, mit *wem* sie eigentlich verabredet ist, weil sie die ganzen Gesichter nicht trennen kann, vielleicht will sie es auch nicht mehr, ganz tief drinnen im Schildkrötenpanzer. Rachel hat diese überirdischen Augen, extreme Kurzsichtigkeit, eine schiefe Brille in ihrem furchigen Gesicht, die Güte dieser Augen erschlägt den Betrachter. Sie blickt niemanden an, ohne ihn zu durchdringen, dafür steht sie morgens nicht mehr auf. Was Rachel jedoch wirklich zur Legende macht, ist ihre selbstverständliche Präsenz: keiner ist hilfsbereiter, unkomplizierter, pragmatischer im täglichen Krisenmanagement; das macht sie zur engen Vertrauten Charlottes. Rachel hat Randolph aus Rom mit eingeflogen, er weicht ihr nicht von der Seite, ihre Lebenswut zum Vorbild, unerreichbare Sterne für seinen irdigen Verstand.

Die Zuschauer: Lutz und Marianne. Lutz ist ein Schreiber und sagt nicht viel. Seine Stücke sind rücksichtslos und konsequent, sensibel und vulgär; wer ihn politisch nennt, den würdigt er nie wieder eines Blickes, ebenso den, der ihn als

Schriftsteller bezeichnet. Zerrissenes Selbstbild als Zeichen wahrhaftiger Kunst. Lutz ist also Schreiber, und viele halten ihn für genial. „There’s so little genius left that we have forgotten how to recognize it.“ Rachel sagt selten etwas Ernstes; wenn sie es tut, staut sich kurz der Atem in den Lungen ihrer Zuhörer. Sie ist die Leitfigur, niemand könnte es wagen, ihre Meinung in Frage zu stellen. Nur Charlotte darf zwischen Weisheit und Theatralik unterscheiden und bringt dann die Gesellschaft zum Lachen, indem sie die kleine Dame durch Widerspruch entsetzt. Charlotte hat diese Mischung aus Intuition und Wissen, die sie die Welt der Legenden durchschauen lässt. Im Falle von Lutz jedoch schweigt auch sie betroffen, das Genie des Schreibers unantastbar. Dieser darf nicht wissen, dass man ihn so verehrt, frei wie seine Stücke, er könnte verschwinden, ohne jemals wieder von sich hören zu lassen. Unheimliche Szenenwechsel: Niemand weiß, woher er kommt, ahnt auch nur, wo er lebt oder wer ihn prägte. Nicht einmal über seine Herkunft herrscht Einigkeit, er spricht vier Sprachen fließend, ratlos die Vertreter der Nationalitäten. Lutz verkauft seine Schriften in unregelmäßigen Abständen, legt Maßstäbe an, die niemand begreift. Nur eines bleibt gleich: Hat er einmal ein Stück aus der Hand gegeben, spricht er nie wieder davon, verstorben ohne Erinnerung, das Drehbuch zum Kassenknüller, die Kolumne im Literatenblatt, ihm entrissen, ein Teil seiner selbst, dem Kommerz anheim gefallen.

Marianne ist Mitläuferin. Ihre Rolle im großen Zirkus hat sich mir nie erschlossen. Vermutlich gibt es sie nicht. Etwas Catering hier, einige Kostüme da. Doch auch sie kennt alle, und jeder kennt sie, seit sie damals dem großen Horthaim beim Dreh das Leben rettete. Riss ihn zur Seite, als eine Kamera stürzte, ein spontaner Reflex, nicht mehr als das, doch Stoff für ihre Legende. Weiter fiel sie nicht auf – bis der Regisseur sie ehelichte. Keiner wusste von der Liaison, einen ganzen Film lang konnten sie ihre Liebe verheimlichen, was die Szene ihnen bis heute nie wirklich verziehen hat. Der Regisseur dreht gerade in Schweden, deshalb ist sie alleine in die Stadt gekommen. Er hat seine Affären aufgegeben, die wilden Zeiten zerronnen, anfangs noch heimlich und diskret, später das Gespött der kreativen Subkultur. Barbara war seine erste Liebschaft, die einzig bedeutende in seiner Ehe, doch das hat er lange vergessen. Barbara weiß das, und Charlotte weiß das, sonst niemand auf der Welt, die zweite heimliche Verbindung der Filmgeschichte, und das wird sie auch bleiben, denn es liegt nicht im Interesse der Produzentin, Unruhe zu stiften. Doch Barbara hat feuchte Handflächen, wird immer ihrem kalten Schweiß erliegen, sobald Marianne in der Nähe ist. Sie waren natürlich beste Freundinnen damals; die betrogene Ehefrau durfte nie erfahren, wieso die Freundschaft plötzlich in Hass und Querelen endete. Sie steht nun provokativ gelangweilt am Rande der Szene, wäre sie jünger, müsste sie zwangsläufig Haarsträhnchen eindrehen oder zumindest beiläufig mit ihren Prada-Stiefeletten einen kleinen Stein – zerbröckeltes Relikt einer kalten Mauer – zertreten.

Wollte ich mich solidarisch verhalten, müsste ich mich zu ihr stellen, denn auch ich bin Außenseiter im erlesenen Kreise der Filmer. Durch Zufall hineingeraten

in die elitäre Sonderzone. Meinen Eintritt verdanke ich Vincenza. Irgendwann einmal in Italien, im mildesten Winter sind wir uns begegnet. Die Wahrheit ist verstrickter, aber das ist sie immer, das liegt in ihrer Natur. Zumindest hat sich eine ungewöhnliche Bindung entwickelt zwischen mir und Vincenza, der blutjungen, sagemumwogenen, hochtalentierten Vincenza. Schon wieder so ein Szenespuk. Ihr Vater ein berühmter Produzent, sie selbst von Geburt an allen bekannt, die schöne, lebhaft, kreative Wilde, die, der alle Türen offen stehen, die beste Charlie Chaplin-Imitatorin in unserer Hemisphäre, eine begnadete Sängerin noch dazu. Ausnahmslos jeder ist verzückt, sobald sie ihren Auftritt hat, sogar die Arroganz vergisst ihren Ruf, verlorene Ambition. Vincenza ist nett, eine liebevolle Seele, Herz ohne Schranken, bescheidene Züge, offene Toleranz, natürliche Lebendigkeit, je ausgefallener der Charakter, desto eintöniger seine Beschreibung. Es lassen sich keine Untiefen offenbaren, vielleicht ist sie noch zu jung dafür („We both know that this is not a matter of age ...“ – ich weiß gar nicht mehr, wer das einmal sagte). Sie ist einzigartig im wahrsten Sinne des Wortes – „Stop calling her perfect!“ Rachel war in Rage, wahrhaftig. „If she was perfect, she could not be so *perfectly* sympathetic!“ Diese Logik galt es zu erfassen, noch dazu lebt Rachel so lange in Rom, dass amerikanischer Slang mit italienischer Theatralik zersetzt volle Aufmerksamkeit erzwingen. Vincenza ist also so einzigartig, dass jeder sie hassen sollte, der von ihr hört, bis er sie schließlich trifft und ihr verfällt. Ich bin wohl der einzige Mensch, der sie nicht nur für ihre Talente liebt, und manchmal zerreißt es mich, ihre Unschuld im Angesicht der Aasgeier zu erleben.

Wollte ich mich solidarisch verhalten, müsste ich mich zu Marianne an den Rand des Geschehens stellen. Die beiden Außenseiter auf der Nebenbhne. Doch mir ist nicht nach Starrsinn zumute, ich mag Marianne, aber ihr Kleinkrieg geht mich nichts an, ich bleibe lieber, genieße das falsche Spektakel.

„Ich fasse es nicht, jetzt wäre ich beinahe an Dir vorbei gelaufen!“ Barbara ergreift Charlottes Schultern, schüttelt sie zu herzhaf, nur einen Moment, eine Nuance zu verkrampft, um ihrer Rolle gerecht zu werden. Gedankenübertragung, wie immer: „Poor her!“ flüstert mir Vincenza zu. „She used to be an actress. Look at her now – she cannot even play in real life any more, she hasn’t got but one role left: the role of her failure.“

Simon zeigt sich weniger diskret und mitfühlend, er hat einen frischen Vertrag in der Tasche und fühlt sich unschlagbar. Zynismus für das nervöse Opfer: „Und das schon zum zweiten Mal innerhalb weniger Stunden!“

„Wie?“ Barbara scheint tatsächlich verwirrt.

„Du kannst es nicht fassen, dass Du beinahe an Charlotte vorbei gelaufen wärst, dabei hast Du sie schon bei der Matinee ... bersehen.“ Er zieht die letzten Silben durch die schneidende Luft, so dass sie gerade nicht brechen, genießt seinen Auftritt, flüchtige Souveränität im Antlitz des Erfolges, er ist jünger als die anderen, sein Absturz liegt noch fern.

„Bastard! Why doesn’t he care about his own shit?“ Lutz murr, sein Missfallen gerade so laut, dass ich ihm zustimmen, Simon ihn abschütteln und Barbara ihn

nicht mehr hören kann. Absurder Moment, es bleibt nicht erspart, nie bleibt es erspart, auch die zu erwähnen, denen keine Nennung gebührt: Simon ist Regisseur, ein recht junger und wohl kein schlechter. Jung genug, um einer neuen, imaginären Strömung anzugehören, alt genug, um hierin ernst genommen zu werden. Alle – wie sollte es anders sein – verehren ihn. Bewundern sein Talent und seinen Fleiß, seine Ideen und seine neu gewonnene Seriosität. Ich finde ihn zum Kotzen, und Lutz wohl auch, der wahre Künstler. Simon unterliegt gerade einem Höhenflug, ohne den er ganz erträglich wäre, verliert jeglichen Bezug zur Realität, duldet keine Abweichung, weder von seiner Idee, noch von seinem Lebensstil. Er verhält sich weniger unfreundlich als überheblich, unerträgliches Geschwör. Als Agentur-Boss wäre sein Verhalten angemessen, vielleicht sogar sexy. Das mag unfair sein, aber für Gerechtigkeit hat *er* keine Zeit. In einigen Jahren wird er entweder ein wahnsinniger Egozentriker, ein verzweifelt Wrack oder ein selbstgefälliges Arschloch sein.

„Bei der Matinee?“ – Blankes Entsetzen.

„Is she the one you talked about?“ raune ich Vincenza zu.

„Yeah!“ Ein nachdrücklicher Blick aus schwarzen Augen, übernatürlich schön, einmal mehr. In dem Moment wird Barbara auf sie aufmerksam, kreischt schon wieder: „Vincenza, Baby, I didn’t even notice you!“ Fällt ihr um den Hals, dieses Mal aufrichtig begeistert. Sie hat sie vor Jahren zuletzt gesehen, das faszinierende italienische Kind aus berühmtem Elternhaus, good old times, Dear. Hält sie im Arm, endlich eine Rettung in Menschengestalt, wendet sich an Charlotte, nicht ungeschickt, beinahe überzeugend, würdigt Simon keines Blickes, *sympatica*: „Du warst auch bei der Matinee?“

„Ja.“ Die Produzentin zieht das Wort ein wenig, sanft, lächelt, könnte in jeder Sekunde Feuer speien.

„Bei der Matinee von Ulrike Abram?“

„Ich war dort mit Randolph. Wir haben eine ganze Zeit mit Cassidy und Frédérique direkt neben Dir gestanden, aber Du hast stetig durch mich durch geblickt.“ Sie spricht so sanft, dass es klingt wie ein Kompliment, die Mörderin streichelt ihr Opfer, Hannibal Lecter betrachtet seine Nahrung.

„Ach, ist ja nicht wahr!“ Immerhin sagt sie nicht, dass es ihr leid tut; wenn sie aufhört zu spielen, entwickelt sie beinahe Persönlichkeit. „Du weißt ja, wie das ist“, eine weite Geste, mit der sie Vincenza hinter sich lässt, ganz selbstverständlich in den Mittelpunkt des Kreises schwebt, Leichen auf dem Weg, „die ganzen Leute ...“ betont es wie ein schwuler Designer, „... überall trifft man alte liebe Gesichter, das ist ja immer so bei Festivals, nie weiß man, wo einem der Kopf steht, aber wem sag ich das, Du kennst das ja; Du musst schon verzeihen.“

Die Entschuldigung – wenn es eine sein soll, sie ist so gar nicht modern in diesem Frühjahr – stößt sie beinahe in einer Silbe hervor; sie erbittet Gnade, ohne ihr eine Chance einzuräumen, vergisst, worum sie fleht, noch ehe der Satz beendet ist. Ich kneife Vincenza in die Seite, damit sie nicht lacht, sie liebt derartige Auftritte, noch tagelang wird sie uns mit hervorragenden Parodien

amüsieren. Barbara schwafelt schon weiter, von Christina und Marco, von Evelyn – sie lebt seit kurzem mit einer Frau zusammen, das habe man ja schon immer geahnt – von Isabella (in der Hoffnung, man könne ihr die Rosselini abnehmen), von Charles und Gregor und Werner („Ja, *der* Werner, den hast Du damals doch auch getroffen, reizend, ganz reizend, ein solch kultivierter Mensch!“).

„I cannot believe she is doing this.“ Fassungslos blicke ich Vincenza an, Film und Realität zersetzen sich in ein reales Schauspiel, absurde Komödie, in jedem Kino der Welt würde *diesem* Film missbilligend sein Wahrheitsgehalt abgesprochen.

„Oh, but they *are* like this! They are worse than their craziest movies. Know what?“ Sie zieht mich etwas näher zu sich, spricht noch eine Nuance leiser, plötzlich erstaunt über die Entdeckung der Verflachung ihrer Umwelt; der Absurdität ihrer Kinderwelt auf den Fersen: „I sometimes believe that they only detest the Hollywood industry, only proclaim the artistic value of good movies – as excuse for being as queer as they are. How could they justify their extravagancies if they did not oppose dull modern filming?“

„Lebst Du noch in München?“ Die Szene geht weiter, bloß kein Erstarren in Reflektion. Nur dadurch, wie sie fragt, wird offensichtlich, dass Barbara sehr wohl weiß, wo Charlotte sich aufhält; sie ist informiert. Eine Antwort wartet sie nicht ab, will der Situation entkommen. „Du hättest mich besuchen können, Du bist doch ab und zu in Berlin?“

„Du hättest Dich auch melden können.“ Charlottes sanfte Fassade wird gespenstisch. „Meine Nummer ist noch dieselbe wie damals.“

„Die mit den ganzen Vieren und einer Acht am Ende, war das nicht so?“ Albernes Kichern, sie sieht aus, als könne sie sich selbst nicht mehr lange ertragen.

„Nein, eigentlich nicht.“ Gleichbleibendes stoisches Lächeln, das rätselhaft Herzlichkeit ausstrahlt. Wie nicht anders zu erwarten, geht die Antwort jedoch unter im Geplapper der Schauspielerin, die sich zumindest zum Aufbruch rüstet.

„Dann komm doch einfach einmal vorbei, meine Liebe, wenn Du in der Stadt bist, vielleicht nach dem Festival, wenn etwas Ruhe eingekehrt ist, Du weißt ja, wie es ist, all die Menschen, die man treffen muss, ich bin schon ganz aus der Fassung ...“

„Oh, she’s probably doing Yoga every day and hasn’t had time to practice since yesterday“, vermerkt Rachel trocken. Es ist ihr gleichgültig, ob Barbara sie hören kann. Sie selbst versteht jedes deutsche Wort, bestreitet dies jedoch widerwillig. Die Begegnung dauert erst wenige Minuten, jedoch sinnloses Warten verträgt sie nicht, zu viele Kontakte, die in der Zeit platzen könnten, zu viele Drinks in geschlossenen Flaschen, zu viel Gelächter, das ihr entgeht.

„Dann kommst Du vorbei, Schätzchen, wenn der Spuk sich gelegt hat?“ Flötet es Charlotte entgegen, die sich ihrer Küsse nicht erwehren kann, stürzt dann auf Vincenza zu, kein Herzschlag für eine rhetorische Antwort, kein Raum für Unerwünschtes im Leben der manisch Depressiven. „Vincenza, darling, it was

such a pleasure to meet you!“ Peinlich amerikanischer Akzent, Randolph grunzt, während Rachel die Augen verdreht, blödsinnig und unerwünscht, „Disgusting!“, wie es Randolph später bezeichnen wird, „Why can those Germans never be happy with who they are?“

Vincenza grinst krampfhaft, während Barbara sich von ihr löst. „And what a beauty you have become!“ Das musste noch gesagt sein, die Schauspielerin seiert ihr Klischee herunter.

Dann ist sie fort.

So unvermittelt, wie sie aufgetaucht war, ist sie auch wieder verschwunden.

Randolph findet als erster Worte, fetter Rauch verflüchtigt sich von der hektischen Bühne: „I *knew* you would meet her again! These people never stop pursuing you, that is the way destiny works. I told you this morning you’d be confronted with her before night.“

„But have you seen her *hair*?“ Marianne schaltet sich wieder in das Gespräch ein, gibt die Komparsenrolle auf, rückt ins Zentrum des kleinen Ensembles. Albernes Gelächter auf ihre Frage, gemeinsame Begeisterung – „I couldn’t believe it was *black*!“ Verstärktes Lachen; ich wiege mich in beleidigtem Unverständnis, nicht von dieser Welt, umzingelt von skurrilen Erben einer anderen Zeit. Vincenza eilt mir zur Hilfe: „You cannot know, but as long as I can remember – Barbara always was the one with the red hair; she had this particular color ...“

Charlotte fällt ihr ins Wort, lange genug schweigend gelächelt, jetzt von Lachen geschüttelt, Tränen: „Oh, c’mon: She was *the* classical redhead, the first to ever dye her hair this weird color. She was the red-haired legend. She used to have red hair, when nobody else had, her hair being more famous than herself!“

„It had this peculiar color ...“

„... rather orange than red ...“

„... we used to call her the tangerine.“ Marianne schnappt nach Luft. Der Kummer verflogen im Angesicht der Schadenfreude. Tupft sich vorsichtig die Tränen von den Augen, während sie erzählt. „We were shooting this movie in Maraca,“ sie nennt einen Titel, der mir nichts sagt, all die Namen in der Luft, finden doch immer wieder Boden, „when one day this tangerine fell on her head. 50° Celsius in the morning, we were running out of money, hating our lives, the usual job. But the instant this tangerine fell - it looked so beautiful that we all stopped breathing for a while.“ Sagt es ganz ruhig, unpathetisch, eine Regung Natur, Erinnerung ohne süchtigen Missbrauch, bedeutungslos die Borniertheit der Welt. „We all agreed that this was the movie’s most artistic scene. Although we tried we couldn’t repeat it. We could not create the magic. The morning sun in the hair of an actress and a tangerine of exactly the same color. She did not even wince when the fruit hit her. She just stood there like an angel, the perfect Goddess of nowhere.“

„She hasn’t got much of a Goddess left, though.“ Rachels knochige Stimme, überfordert von der plötzlichen Emotion, reibt eine weitere Lachsalve los. Ein Königreich für die Zynikerin ... doch keiner der anderen sagt ein Wort. Die

Gruppe bewegt sich in Richtung der nächsten Bar, ein weiterer Szenetreff, Invasion der Filmschaffenden. Aufregung schwebt auf den Straßenbelag. Das Spektakel hat erst begonnen.